



Joseph Kiermeier-Debre

Goethes Frauen

44 Porträts aus Leben und Dichtung



Goethe in Rom

Druck und Verlag von F.A. Brockhaus in Leipzig

Joseph Kiermeier-Debre

Goethes Frauen

**44 Porträts aus
Leben und Dichtung**

2022
Wissenschaftliche Buchgesellschaft
Darmstadt

Prof. Dr. Joseph Kiermeier-Debre war bis zu seinem Ruhestand Leiter des Antoniter-/Strigelmuseums in Memmingen, Gründer und Leiter der MEWO Kunsthalle in Memmingen und Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität München. Er ist Autor und Herausgeber zahlreicher Veröffentlichungen zur Literatur vom Barock bis in die Gegenwart, großer Kunstbücher und Ausstellungskataloge und zahlreicher Anthologien mit den Gedichten von Eichendorff (dtv 13600), Goethe (dtv 13512), Schiller (dtv 13270) und Klabund (dtv 20641) etc. Von 1997 bis 2013 betreute er als Herausgeber die dtv Bibliothek der Erstaussagen. Die insgesamt 80 Bände in originaler Orthographie und Interpunktion waren ergänzt durch Nachweise zur Textgestalt, versehen mit einem Glossar, einer Zeittafel zu Leben und Werk und einem Nachwort des Herausgebers. Die Reihe enthält in Erstaussage zehn der Hauptwerke Goethes. Ferner erschien beim Deutschen Taschenbuchverlag 2011 die Erstaussage von „Goethes Frauen“ (Nr. 14025).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

wbg Academic ist ein Imprint der wbg

© 2022 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt

Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Stahlstichs „Goethe in Rom“, gezeichnet von Friedrich Pecht (1814–1903); s. Lit-/bzw. Abbildungsverzeichnis, S. 353/355

Gesetzt aus Minion Pro / Avenir Next Condensed

Satz: Fritz Franz Vogel, Diessenhofen

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-45012-1

Elektronisch ist folgende Ausgabe erhältlich: eBook (PDF): 978-3-534-45013-8

Inhalt

<i>Vorbemerkung</i>	9	<i>Stella</i>	95
		Stella. Ein Schauspiel für Liebende (1775/76)	
Katharina Elisabeth Textor Frau Rat Goethe 1731-1808	11	<i>Luzie</i>	101
		Stella. Ein Schauspiel für Liebende (1775/76)	
Cornelia Friederica Christiana Goethe verh. Schlosser 1750-1777	17	Anna Amalia	107
		Herzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach 1739-1807	
Anna Katharina Schönkopf verh. Kanne 1746-1810	23	Charlotte Albertine Ernestine von Stein	115
		1742-1827	
Susanna Katharina von Klettenberg 1723-1774	29	<i>Marianne</i>	131
		Die Geschwister (1776)	
Friederike Elisabeth Brion 1752-1813	35	Corona Elisabeth Wilhelmine Schröter	137
		1751-1802	
<i>Elisabeth</i>	41	<i>Iphigenie</i>	145
Götz von Berlichingen (1773)		Iphigenie auf Tauris (1779/1787)	
<i>Maria</i>	47	<i>Faustina</i>	153
Götz von Berlichingen (1773)		Goethe in Rom: „Das verfluchte zweite Kissen“	
<i>Adelheid</i>	53	<i>Clärchen</i>	161
Götz von Berlichingen (1773)		Egmont (1788)	
Charlotte Sophie Henriette Buff verh. Kestner 1753-1828	59	<i>Margarete von Parma</i>	167
		Egmont (1788)	
<i>Lotte</i>	65	Johanna Christiana Sophia Vulpius	173
Die Leiden des jungen Werthers (1774)		verh. von Goethe 1765-1816	
<i>Gretchen</i>	75	<i>Leonore von Este</i>	195
Urfaust / Faust ein Fragment / Faust I (1772 / 1792 / 1808)		Torquato Tasso (1790)	
<i>Marie von Beaumarchais</i>	81	<i>Leonore Sanvitale</i>	201
Clavigo (1774)		Torquato Tasso (1790)	
Anna Elisabeth Schönemann gen. Lili, verh. von Türckheim 1758-1817	87	Charlotte Albertine Ernestine von Stein	209
		1742-1827	
		<i>Mariane</i>	215
		Wilhelm Meisters Lehrjahre (1795/96)	

Philine	221	Helena	317
Wilhelm Meisters Lehrjahre (1795/96)		Faust II (1832)	
Die Gräfin	229	Marianne von Willemer	325
Wilhelm Meisters Lehrjahre (1795/96)		eigentl. Maria Anna Katharina Theresia geb. Pirngruber, gen. Jung 1784–1860	
Mignon	235	Ulrike Theodore Sophie von Levetzow	337
Wilhelm Meisters Lehrjahre (1795/96)		1804–1899	
Christiane Amalie Louise Becker	243	Ottlie Wilhelmine Ernestine Henriette von Goethe	345
geb. Neumann 1778–1797		geb. Freiin von Pogwisch 1796–1872	
Dorothea	249		
Hermann und Dorothea (1797)		<i>Literaturverzeichnis</i>	352
Henriette Caroline Friederike Jagemann	257	<i>Abbildungsverzeichnis</i>	355
nobilitierte Frau von Heygendorff 1777–1848			
Eugenie	265		
Die natürliche Tochter (1803/04)			
Maria Paulowna	271		
Großherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, geb. Großfürstin von Russland 1786–1859			
Bettine von Arnim	277		
geb. Catharina Elisabetha Ludovica Magdalena Brentano 1785–1859			
Christiane Friederike Wilhelmine Herzlieb	287		
gen. Minna oder Minchen 1789–1865			
Charlotte	293		
Die Wahlverwandschaften (1809)			
Ottlie	301		
Die Wahlverwandschaften (1809)			
Maria Ludovika Beatrix	309		
Kaiserin von Österreich 1787–1816			

Vorbemerkung

In einem Buch, das sich als eine Galerie der wichtigsten Frauen aus Goethes Leben und Werk versteht, soll der Schlussvers des Dichters aus *Faust II* den Anfang machen: „Das Ewig-Weibliche / Zieht uns hinan.“ Allerdings heißt es nicht von ungefähr schon zu Beginn von *Faust I* im ‚Prolog im Himmel‘ ziemlich unverfroren: „Am meisten lieb’ ich mir die vollen frischen Wangen. / Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus“. Diese Weisheit gibt zwar der Teufel zu bedenken, aber auch Goethe gab der Damenwelt als „sterblich-weiblich“ stets entschieden den Vorzug.

Welche Hauptrolle der nicht immer nur ‚holden Weiblichkeit‘ in seinem Leben und Werk zukam, lässt sich diesem reizvollen Wechselspiel von realen und poetischen Mädchen und Frauen, in der bunten Mischung von unsterblicher Dichtung und sterblicher Wahrheit unschwer entdecken. Es ist ein Gemälde, ein Bild aus Bildern von Müttern, Schwestern und Ehefrauen, von hohen Geliebten und unschuldigen Verführerinnen, von frommen Freundinnen, keuschen Priesterinnen, Königinnen und Göttinnen, von koketten und scheuen weiblichen Wesen, von braven Töchtern und adligen Damen, von verliebten Mädchen, praktischen Frauen, von hinreißenden Schauspielerinnen und bösen Intrigantinnen. Sie alle sind der Vorschein oder der Abglanz des „Ewig-Weiblichen“.

Katharina Elisabeth Textor
Frau Rat Goethe
1731–1808



Die Mutter war jung, 18 Jahre alt, als sie am 28. August 1749 „mittags mit dem Glockenschlage zwölf“ (*Dichtung und Wahrheit*) in Frankfurt am Main einem Sohn das Leben schenkte. Katharina Elisabeth Goethes Sohn erhielt in der Taufe die Vornamen ihres Vaters, des Stadtschultheißen Dr. jur. Johann Wolfgang Textor. Sie war die älteste Tochter und wurde nach einer einfachen bürgerlichen Erziehung 17-jährig nach Wahl ihrer Eltern am 20. August 1748 mit dem 38-jährigen Kaiserlichen Rat (ohne Amt) und reichen Privatmann Johann Caspar Goethe (1710–1782) verheiratet. Von den weiteren fünf Kindern, die Katharina Elisabeth ihrem Manne gebar, blieb nur die 1750 zweitgeborene Schwester Cornelia am Leben.

Vom Vater, der sich der Verwaltung seines beträchtlichen Vermögens und seiner gelehrten Liebhabereien widmete, erhielt Goethe nach den berühmten Versen der *Zahmen Xenien* (VI) „die Statur“ und des „Lebens ernstes Führen“, von der Mutter aber „die Frohnatur“ und seine „Lust zu fabulieren“. In der Tat weckte die Mutter, obwohl ihre Bildung lückenhaft war, mit ihrem Sinn fürs Theatralische und ihrer Vorliebe für das Märchenerzählen schon früh die dichterische Phantasie des aufgeweckten Knaben.

Bereits in den ersten Jahren seines Dichterruhms nach 1770 hielt sie offenes Haus für Goethes Freundeskreis (Herder, Lavater, die Stolbergs, Klopstock), durch den sie auch den mystifizierenden Namen „Frau Aja“ oder „Mutter Aja“ bekam, der ihr lebenslang blieb. Goethe berichtet vom Besuch der Grafen Stolberg und vom „ersten heiteren Zusammentreffen, das sich höchst erfreulich zeigte“. Allein, so Goethe in *Dichtung und Wahrheit* (IV,18), „gar bald traten exzentrische Äußerungen hervor. – Zu meiner Mutter machte sich ein eigenes Verhältnis. Sie wußte in ihrer tüchtigen graden Art sich gleich ins Mittelalter zurückzusetzen, um als Aja bei irgendeiner lombardischen oder byzantinischen Prinzessin angestellt zu sein. Nicht anders als Frau Aja ward sie genannt, und sie gefiel sich in dem Scherze und ging so eher in die Phantastereien der Jugend

mit ein, als sie schon in Götz von Berlichingens Hausfrau ihr Ebenbild zu erblicken glaubte.“ Nach seinem Aufstieg in Weimar wurde sie als berühmte Dichtermutter zur beliebten Gastgeberin für erlauchte Besucher wie die Herzogin Anna Amalia aus Weimar oder die spätere Königin Luise von Preußen.

Nie verlor sie den Kontakt zu ihrem Sohn, und mit großem Interesse und mit viel Anteilnahme verfolgte sie Goethes Weimarer Existenz am Hofe. Die Briefe von ihr, die erhalten sind, zeigen sie zwar orthographisch unsicher, aber stets in ungezwungen-natürlichem und launigem Plauderton mit ihrem „Hätschelhans“. Sie hat ihn in Weimar wegen ihrer Reiseunlust nie besucht, aber – wie Mütter so sind – regelmäßig mit Geschenken und Spezialitäten aus Frankfurt versorgt.

Nachdem ihr Goethe bei einem Besuch in Frankfurt 1792 nach fast vier Jahren endlich von seinem Verhältnis mit Christiane Vulpius und seinem Sohn erzählt hat, entwickelt die praktisch denkende und vorurteilslose Frau sehr bald eine herzliche Beziehung zu Christiane, dem Haus- und Bettschatz des Sohnes. An Goethe schreibt sie am 24. September 1795: „Doch da unter diesem Mond nichts Vollkommenes anzutreffen ist, so tröste ich mich damit, daß mein Hätschelhans vergnügt und glücklicher als in einer fatalen Ehe ist. Küsse mir Deinen Bettschatz und den kleinen August und sage letzterem, daß das Christkindlein ihm schöne Sachen von der Großmutter bringen soll.“

1797 gab es dann endlich Besuch von der unheiligen Familie. Er führte schnell zu einem traulichen Umgang der beiden Frauen, die Goethe aus intimster Nähe kannten. Er seinerseits erkannte wohl gewisse Gemeinsamkeiten in Mutter und Frau, was sein Verhältnis zu Christiane wiederum vorteilhaft bestimmte. Nachdem Goethe sein von der Weimarer Gesellschaft als anstößig empfundenen freies Liebesverhältnis mit Christiane 1806 hatte einsegnen lassen, erfolgte ein zweiter Besuch Christianes im Jahre 1807 bei der Mutter. Er bestätigte Frau Aja ihre hohe Meinung von Christianens Wert endgültig. Sie teilt es ihrem Sohn in direkter, gleichwohl unaufdringlicher Weise mit: „Du kannst Gott danken. So ein liebes, herrliches, unverdorbenes Gottesgeschöpf findet man sehr selten. Wie beruhigt bin ich jetzt, da ich sie genau kenne, über Alles, was Dich angeht. Und was mir unaussprechlich wohl tat, war, daß alle Menschen, alle meine Bekannten, sie liebten.“ (17. April 1807)

„Die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden“, lässt Goethe im *Götz von Berlichingen* sprechen. Frau Rat Goethe schien das zu einer Maxime ihres Lebens gemacht zu haben, und sie verübelte Fröhlichkeit und Freude keinem Menschen, am allerwenigsten ihrer Schwiegertochter. „Tanzen Sie immer, liebes Weibchen. Tanzen Sie – fröhliche Menschen, die mag ich zu gern – und wenn sie zu meiner Familie gehören, habe ich sie doppelt und dreifach lieb.“

Selbst in ihrem Sterben schien sie, wenn die überlieferte Anekdote stimmt, solche Fröhlichkeit nicht verlassen zu haben. Lebensnah und sorgend beschäftigt bis zum Ende antwortete sie einem Dienstmädchen, das eine Einladung zu einer Gesellschaft überbrachte: „Richten Sie nur aus, die Rätin kann nicht kommen, sie muß alleweil sterben!“

Am 13. September 1808 starb Frau Rat Goethe im Alter von 77 Jahren. Ihr Sohn war 59 Jahre alt und gerade auf der Rückreise von Franzensbad nach Weimar befindlich, wo er am 17. September gegen 1 Uhr mittags eintraf. Hier erreichte ihn wenige Stunden später die Trauerpost. „Der Tod meiner theuren Mutter“, schreibt Goethe am 21. September an Silvie von Ziegesar, „hat den Eintritt nach Weimar mir sehr getrübt.“

Cornelia Friederica Christiana Goethe
verh. Schlosser
1750–1777



Zum erstgeborenen Sohn gesellte sich im Haus am Großen Hirschgraben in Frankfurt bereits ein Jahr später, am 7. Dezember 1750, eine Tochter. Goethes Schwester erhielt die Namen Cornelia Friederike Christiane und ihr folgte ein weiterer Sohn, der aber die Kinderjahre nicht überlebte. Goethe konnte deshalb gar kein eigentliches Verhältnis zu diesem Bruder entwickeln, dafür aber ein sehr nachhaltiges zu seiner Schwester. „Unter mehreren nachgeborenen Geschwistern“, schreibt Goethe in *Dichtung und Wahrheit* (I,1), „die gleichfalls nicht lange am Leben blieben, erinnere ich mich nur eines sehr schönen Mädchens, die aber auch bald verschwand, da wir denn nach Verlauf einiger Jahre, ich und meine Schwester, uns allein übrig sahen, und nur um so inniger und liebevoller verbanden.“

Die Geschwisterbande konnten sich nicht zuletzt deshalb so eng verschlungen gestalten, weil ihnen der Vater eine gemeinsame und von ihm sehr sorgfältig überwachte Ausbildung zukommen ließ. Abgeschottet von gleichaltrigen Mädchen wurde ihr der Bruder zu einem umso engeren Vertrauten und Beschützer, der sich, kaum war er zum Studium außer Haus in Leipzig, auch zum literarischen Berater und Erzieher der Schwester ernannte. In seinen Briefen aus Leipzig in den Jahren 1765–17 gab er der Schwester wie ein literarisch-pädagogischer Korrespondent in vier Sprachen gleichzeitig Lektüreprüfungsempfehlungen und Hinweise auf das aktuelle Theater- und Konzertgeschehen und bat sie, neben den Sprachen auch die Haushaltung und die Kochkunst zu studieren, sich im Klavierspielen, Tanzen und Kartenspielen zu perfektionieren und den Putz mit Geschmack zu tragen. „Wirst du nun dieses alles, nach meiner Vorschrift getahn haben, wenn ich nach Hause komme; so garantire ich meinen Kopf, du sollst in einem kleinen Jahre das vernünftigste, artigste, angenehmste, liebenswürdigste Mädgen, nicht nur in Frankfurt, sondern im ganzen Reiche sein.“ (Leipzig, 12. Oktober 1767)

Das war, mit Verlaub, das Idealprofil einer/seiner künftigen

Ehefrau bzw., wenn es in solcher Verkürzung zu sagen gestattet sein mag, hier wird ein Bild von Weiblichkeit entworfen, in dem Charlotte von Stein und Christiane Vulpius in eins präfiguriert werden. Das Leben wird später nur ein Nacheinander dieses gedoppelten Schwesterbildes zulassen, wobei sich in Christiane schlussendlich das Mutterbild durchzeichnet.

Cornelia nahm mit ihrer hohen intellektuellen Begabung alle Anregungen des Bruders begierig auf und zeit ihres kurzen Lebens galt ihm ihre Bewunderung. Die Fixierung auf ihn verstärkte sich in den frühen 70er Jahren, die Goethes kometenhaften literarischen Aufstieg brachten. An allen entstandenen Arbeiten dieser Zeit nahm sie lebhaften Anteil. Die Entstehungsgeschichte des alle Grenzen der dramatischen Gattung nachhaltig verändernden *Götz von Berlichingen* ist nach Goethes eigenem Eingeständnis ohne die fortdauernde Teilnahme und den Antrieb durch die Schwester kaum denkbar: „Ich hatte mich davon, so wie ich vorwärts ging, mit meiner Schwester umständlich unterhalten, die an solchen Dingen mit Geist und Gemüt teil nahm, und ich erneuerte diese Unterhaltung so oft, ohne nur irgend zum Werke zu schreiten, daß sie zuletzt ungeduldig und wohlwollend dringend bat, mich nur nicht immer mit Worten in die Luft zu ergehen, sondern endlich einmal das, was mir so gegenwärtig wäre, auf das Papier festzubringen.“ (*Dichtung und Wahrheit*, III,13)

Die Ehe, die die Schwester am 1. November 1773 mit Goethes Freund aus Frankfurter und Leipziger Tagen, mit Johann Georg Schlosser, einging, verursachte im innigen Verhältnis von Bruder und Schwester entschiedene Veränderungen. Man muss kein Anhänger der psychoanalytisch zugespitzten These vom inzestuösen Verhältnis der Geschwister sein, um zu begreifen, wie schmerzlich für beide diese Entscheidung war. Der um zehn Jahre ältere und schon arrivierte Jurist und Anwalt brachte die Beziehungskordinaten gehörig durcheinander; Goethe nahm ihm das übel und er machte aus seinem Unwillen kein Hehl. Die Heirat schränkte nicht nur den Familienkreis ein, entzog dem Bruder die Schwester, der Mutter die „Gehülfin“ und dem Vater einen Lehrling, sondern dem Bruder – wie er glauben mochte – ein Geschöpf seines Willens. Er hätte sie, in deren Wesen „nicht die mindeste Sinnlichkeit“ lag, wenn er manchmal über ihr Schicksal phantasierte, „nicht gern als Hausfrau, wohl aber als Äbtissin,

als Vorsteherin einer edlen Gemeinde gar gern denken“ mögen. (*Dichtung und Wahrheit* IV,18)

Auf seiner ersten Reise in die Schweiz in *Werther* Tracht besucht Goethe 1775 zusammen mit Jakob Michael Reinhold Lenz die Schwester und den Schwager Ende Mai/Anfang Juni in Emmendingen bei Freiburg im Breisgau. „Ich achtete diesen Schritt meine Schwester zu sehen, für eine wahrhafte Prüfung. Ich wußte, sie lebte nicht glücklich, ohne daß man es ihr, ihrem Gatten oder den Zuständen hätte Schuld geben können. Sie war ein eigenes Wesen, von dem schwer zu sprechen ist“, von dem Goethe aber selbst im Abstand eines halben Jahrhunderts das Mitteilbare kaum zu sagen weiß, es zwischen den Zeilen zu erraten bittet. (*Dichtung und Wahrheit* IV,18)

Was aus diesem kurzen und unglücklich-kränklichen Eheleben an Mitteilbarem noch zu sagen ist: Cornelia ereilte das nämliche Schicksal wie viele Frauen der Zeit. Sie starb nach der Niederkunft mit ihrer zweiten Tochter Katharina Elisabeth Julie am 8. Juni 1777, knapp einen Monat nach deren Geburt. Zu seinen Nichten hatte Goethe keine weitere Beziehung mehr. Der Mutter schrieb er aus Weimar am 28. Juni 1777: „Ich kann Ihr nichts sagen, als dass das Glück sich gegen mich immer gleich bezeigt, dass mir der todts der Schwester nur desto schmerzlicher ist da er mich in so glücklichen Zeiten überrascht. Ich kann nur menschlich fühlen, und lasse mich der Natur die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, trauer lang empfinden lässt.“

Die glücklichen Zeiten schreiben sich her aus der Begegnung mit Charlotte von Stein, in der die Schwester ihre Kompensation findet.

Anna Katharina Schönkopf

verh. Kanne

1746–1810



Es mag einige Unterschiede zwischen Frankfurt und Leipzig gegeben haben, der größte im Vergleich der Metropolen aber war wohl der, dass der 16-jährige Goethe, der am 3. Oktober 1765 zur Messezeit im „Pleiß-Athen“ ankam, nun aus der väterlichen und hofmeisterlichen Obhut in eine relative Freiheit entlassen war. Er hatte einen monatlichen Wechsel von 100 Gulden in der Tasche und trat sein von den Plänen des Vaters bestimmtes Jurastudium mit dem Gefühl eines Gefangenen an, der seine Ketten abgelöst hatte. Den modischen Versuchungen der Stadt, die sich weniger altertümelnd als die Geburtsstadt gab, konnte er nicht gänzlich widerstehen, und ihrer Schöngestei war er schnell erlegen. Er stilisierte sich seinerseits bald als große Figur.

Unterstützung und Beratung in dieser Phase eigener Selbsterkundung fand Goethe bei Ernst Wolfgang Behrisch, einem 11 Jahre älteren Hofmeister, der in Kleidung und Auftreten eine gewisse Affektiertheit pflegte, der aber literarisch vorzüglich gebildet war und der als Erster Goethes dichterisches Talent erkannte und unterstützte. Goethe lernte ihn um die Ostermesse 1766 durch seinen späteren Schwager Johann Georg Schlosser in der Tafelrunde der Frankfurter in der Weinwirtschaft von Christian Gottlob Schönkopf, dessen Frau aus der Mainstadt stammte, kennen. Rasch wurde er zu Goethes engstem und einflussreichstem Freund in den Leipziger Jahren, auf den er leidenschaftlich parteinehmende Oden verfasste. Er wurde auch der Empfänger seiner frühen dramatischen Briefe, in denen er ihm von seinem Liebeskummer und seiner rasenden Eifersucht berichtete.

Bei Schönkopf lernte er aber nicht nur Behrisch kennen, sondern dort wurde er auch mit Anna Katharina, der Tochter der Wirtsleute bekannt, einem „gar hübschen netten Mädchen“, das ihm sehr wohl gefiel, vor allem, da sich leicht Gelegenheit fand, freundliche Blicke zu wechseln. (*Dichtung und Wahrheit* II,7) Die beiden waren schnell verliebt ineinander und in der Folgezeit entstanden eine Reihe von Gedichten in den Möglichkeiten scherz-

haftanakreontischer Lyrik der Zeit. In Abwandlung von ‚Anna‘ wurden sie 1767 von Behrisch unter dem Titel *Annette* herausgegeben, allerdings in handschriftlicher Form, da dieser eine präziöse Abneigung gegen gedruckte Bücher pflegte.

Natürlich waren die Gedichte zuallererst für „Ännchen“, „Käthchen“ oder „Annette“ Schönkopf gedacht, die um drei Jahre älter war als Goethe und die mit seinem Ungestüm und seiner Eifersucht ihre liebe Not hatte. Sowohl ein Brief an die Schwester Cornelia vom August 1767 – „Annette ou ma Muse ce que sont des synonymes“ – als auch das Eröffnungsgedicht spricht dem Mädchen die kleine Sammlung zu:

Es nannten ihre Bücher
Die Alten sonst nach Göttern,
Nach Musen und nach Freunden,
Doch keiner nach der Liebsten;
Warum sollt' ich, Annette,
Die Du mir Gottheit, Muse,
Und Freund mit bist, und Alles,
Dies Buch nicht auch nach Deinem
Geliebten Namen nennen?

Das junge, hübsche, muntere, liebevolle und höchst angenehme Mädchen, das „in dem Schrein des Herzens eine Zeitlang als eine kleine Heilige aufgestellt zu werden“ verdiente, „um ihr jede Verehrung zu widmen, welche zu erteilen oft mehr Behagen erregt als zu empfangen“ (*Dichtung und Wahrheit* II,7), mochte sich durch die kleine Sammlung wohl geschmeichelt fühlen. Allein Goethe machte sicherlich auch unter dem Einfluss des wunderlichen Behrisch aus seiner Liebe eine exaltierte Eifersuchtsgeschichte, mit der er das unschuldige Mädchen quälte. Sein Stutzertum und seine Schöngesterei gerieten ihm zu einem Rollenspiel, das er in seinen überhitzten Briefen an Behrisch wiederum sehr reflektiert kommentierte.

„Durch ungegründete und abgeschmackte Eifersüchteleien“, schreibt der um Gerechtigkeit bemühte Goethe in seiner großen Konfession, in *Dichtung und Wahrheit* (II,7), „verdarb ich mir und ihr die schönsten Tage. Sie ertrug es eine Zeitlang mit unglaublicher Geduld, die ich grausam genug war, aufs Äußerste zu treiben.“ Schließlich führten seine Tollheiten und die schrecklichen Szenen, die er ihr machte, zum Bruch des quälenden Verhältnisses.

Im April 1768 trennte man sich nach einem klärenden Gespräch freundschaftlich voneinander. Das exaltierte Verhältnis und die Trennung von Anna wie auch von Behrisch scheint für Goethe sogar gesundheitlich nicht ohne Folgen gewesen zu sein. Er selbst bringt diesen Zusammenhang ins Spiel, wenn er seinen Blutsturz Ende Juli und die dann folgenden schweren Krankheiten nach seiner Abreise aus Leipzig am 28. August 1768 als selbst verschuldeten Beitrag zu seinen körperlichen Übeln bezeichnete.

Gerettet vor dem vielleicht völligen Untergang durch diesen Verlust habe ihn das poetische Talent mit seinen Heilkräften. In dem kleinen dramatischen Gedicht, dem einaktigen Schäferspiel *Die Laune des Verliebten* habe er die unseligen Folgen seiner siedenden Leidenschaft auskuriert. Die kleine Pastorale wird ihm zum beispielhaften Zeugnis für den Bekenntnischarakter aller seiner Werke, die „nur Bruchstücke einer großen Konfession“ sind, „welche vollständig zu machen dieses Büchlein [gemeint ist *Dichtung und Wahrheit* (II,7)] ein gewagter Versuch ist“.

Das beispielhafte Zeugnis für die Wahrheit der Erlebnisunmittelbarkeit mündet seinem Genre gemäß ins Happy End. Dort werden die grundlosen Eifersuchtsanfälle von Amines Liebhaber durch eine kleine Intrige geheilt. Am Ende kann die regieführende Egle sowohl an Amine wie ans Publikum gewendet Goethes Fazit ziehen:

Ihr Eifersüchtigen! die ihr ein Mädchen plagt,
Denkt euren Streichen nach, dann habt das Herz, und klagt.

Der eifersüchtige Eridon bleibt geheilt bei Amine, der sich poetisch kurierende Goethe geht 1770 von Frankfurt nach Straßburg. Was ist mit dem Verlust des Mädchens, was ist mit Anna Katharina Schönkopf passiert? Es wäre zu billig zu sagen, sie hat sich getröstet und im Mai 1770 geheiratet, einen gewissen Dr. Christian Karl Kanne, einen Juristen und nachmaligen Vizebürgermeister der Stadt Leipzig.

Susanna Katharina von Klettenberg
1723–1774



An seinem 19. Geburtstag, am 28. August 1768, tritt also Goethe nach fast dreijährigem Studienaufenthalt in Leipzig die Rückreise nach Frankfurt an. Nicht weil er Ende Juli einen Blutsturz erlitten hatte, trifft er am 1. September als ein Gescheiterter in Frankfurt ein, sondern weil die körperlichen Leiden Ausdruck tiefergehender psychischer Störungen waren. Das stutzerhafte Leben mit dem exzentrischen Freund Behrisch, die exaltierte Liebe zu Käthchen Schönkopf einerseits, der Zeichenunterricht bei dem geschätzten Maler und Theoretiker Adam Friedrich Oeser und der Umgang mit dessen liebreizenden Tochter Friederike andererseits hatten nicht vermocht, den jungen Studenten von seinen Pubertätsnöten zu befreien. Den „Schiffbrüchigen“, als den er sich selbst sah, zu retten, gelang eigentlich erst einer Frau in Frankfurt, von der man sich eine Heilung der physischen und psychischen Krankheiten und natürlich auch der sexuellen Obsessionen eines Junggenies eher nicht erwartet hätte.

Die Frau war ein kränkliches Stiftsfräulein, eine Freundin von Goethes Mutter und eine Verfasserin erbaulicher pietistischer Schriften. Ihr gelang es, das Vertrauen des in jugendlich-unreifen Gefühlslagen Verwirrten zu erringen und durch ihre tolerante und unorthodoxe Frömmigkeit zu heilen. Fast eineinhalb Jahre dauerte die Kur und sie perfektionierte Goethes psychisch-religiöse Haushaltsführung entscheidend. Zunächst ist das Stiftsfräulein einfach im Hause als eine der Freundinnen der Mutter, und schnell vermittelt sie dem kränklichen und oft bettlägerigen jungen Mann, dass ihre Empfindsamkeit und Religiosität aus dem Geiste der zinsendorfschen und herrnhutischen Brüdergemeinden unkonventioneller war als die ihrer und der Mutter sonstigen geistlichen Freundinnen und Gottesverehrerinnen. „Sie war zart gebaut“, charakterisiert Goethe das geistliche Fräulein in *Dichtung und Wahrheit* (II,8), „von mittlerer Größe; ein herzliches natürliches Betragen war durch Welt- und Hofart noch gefälliger geworden. [...] Heiterkeit und Gemütsruhe verließen sie niemals.“

Im weiteren Verlaufe der Schilderung der entstehenden Seelenfreundschaft vermeint Goethe, dass sie an ihm das ideale Geschöpf ihres Missionswerkes gefunden habe. Er, ein junges und lebhaft zu einem unbekanntem Heile strebendes Wesen, sei genau der Sünder von mittlerer Qualität gewesen, an dem sich ihre anmutige, ja geniale Weise erbaulich-empfindsamer Unterweisung erfolgreich versuchen konnte. Weder war er „an Leib noch Seele ganz gesund“ und in „keinem behaglichen Zustand“, aber doch auch nicht so „außerordentlich sündhaft“, dass er als ein aussichtsloser Fall gelten konnte. Wenn sie also an ihm fand, so Goethe, „was sie bedurfte“, stellt sich uns natürlich die Frage, was er seinerseits an ihr fand, das ihm mangelte.

An gelehrter und philosophischer Materie sich heranzubilden, war kein Mangel, aber für die seelisch-psychische Bewirtschaftung junger Männer hatte das Zeitalter keine Vorsorge getroffen, keine Einrichtungen und Anstalten vorgesehen. Jedenfalls kam die neue pietistisch-empfindsame Art der Selbstbeobachtung und Introspektion seinen Bedürfnissen nach Pflege seiner Innerlichkeit jenseits der üblichen gesellschaftlichen und bildungsmäßigen Standards sehr entgegen. „Meine Unruhe“, so stellt Goethe in *Dichtung und Wahrheit* (II,8) fest, „meine Ungeduld, mein Streben, mein Suchen, Forschen, Sinnen und Schwanken legte sie auf ihre Weise aus, und verhehlte mir die Überzeugung nicht, sondern versicherte mir unbewunden, das alles komme daher, weil ich keinen versöhnten Gott habe.“ Letzteres mochte Goethe so nicht glauben und annehmen, und es gab gelegentlich sogar Streit darüber, aber er sah sich in jenen Bezirken des menschlichen Lebens ernst genommen, für die sich ansonsten keine Fachdisziplin der Zeit zuständig erklärt hatte.

Aus der beidseitigen Überzeugung aber, dass das „Heil des Körpers [...] zu nahe mit dem Heil der Seele verwandt“ war, begannen sie gemeinsame Studien von Schriften, die alle ihren „Stammbaum in gerader Linie bis zur neuplatonischen Schule verfolgen“ konnten. Eine Welt scheinbarer Seltsamkeiten und phantastisch anmutender Naturbetrachtung tat sich da auf, die der leibseelischen Balance und den spirituellen Bedürfnissen des jungen Goethe sehr dienlich war. Die Auseinandersetzung mit vielerlei hermetischem Schrifttum und das erwachte Interesse an alchemistischen Experimenten fand darüber hinaus reichlich Niederschlag

in der poetischen Produktion der Folgezeit. Fausts Studierstube und Laboratorium, seine kabbalistisch-magischen Versuche und sein Forschen, seine rastlose Suche und seine Unruhe sind ohne das anderthalbjährige gemeinsame Ausforschen der Geheimnisse der Natur im Zusammenhang mit der menschlichen Seelenverfassung und einer natürlichen Religiosität nicht denkbar. In ihrer gelassenen Gesellschaft erlöste Susanna von Klettenberg wie nebenbei den jungen Mann aus seinen Pubertätsnöten und brachte damit auch seine körperliche Heilung auf einen guten Weg.

Im März 1770 ist Goethe so weit wiederhergestellt, dass an eine Fortsetzung seiner universitären Studien zu denken ist. Diesmal geht es in den Fußstapfen des Vaters zum Studium nach Straßburg. Das erworbene Wissen wird auch dort weitergepflegt, und natürlich ändern sich zunehmend die Akzente in Goethes naturmagischen und metaphysischen Anschauungen, und seine seelische Verfassung öffnet sich neuen Horizonten. Dennoch hat er das Frankfurter Stiftsfräulein nie vergessen. Er war sich lebenslang im Klaren darüber, was er an ihr gefunden hatte. Es gab weiterhin Kontakte und Besuche bei ihr bis zu ihrem Tod am 13. Dezember 1774 in Frankfurt. Noch im Juni war es auf Lavaters Reise durch Deutschland auf Goethes Vermittlung hin zu einem ‚merkwürdigen und folgenreichen‘ Religionsgespräch zwischen dem Schweizer Schriftsteller und reformierten Züricher Prediger und der empfindsam-ausgeglichenen Seele an seinem langen und medizinisch nie recht fassbaren Krankenbett gekommen. Das Gespräch machte ihm deutlich, dass es ein geschlechtsspezifisches Verhältnis zu Gott gebe, dass, wie Goethe sagt, „Männer und Frauen einen verschiedenen Heiland bedürfen“. (*Dichtung und Wahrheit* III,14) Fräulein von Klettenberg verhielt sich zu ihrem Heiland wie zu einem Geliebten, Lavater wie zu einem Freund.

Diese Erfahrung hatte literarische Folgen, als Goethe die Aufzeichnungen der Susanne von Klettenberg für das sechste Buch seines Romans *Wilhelm Meisters Lehrjahre* zur Grundlage der dort eingeschobenen ‚Bekenntnisse einer schönen Seele‘ machte. Nur in einer weiblichen Natur schien ihm innere Ausgeglichenheit und Frieden, schien ihm wirkliche Seelenharmonie möglich. Das Denkmal, das Goethe seiner priesterlichen Ärztin im Roman setzte, sorgte für vielerlei Mutmaßungen, wurde aber schon Mitte Dezember 1795 von Goethes Mutter bestätigt: „Habe Danck daß

du der unvergeßlichen K. noch nach so vielen Jahren ein so schönes Denkmal gestiftet hast Sie kan dadurch nach Ihrem Tod noch gutes stiften.“

Friederike Elisabeth Brion
1752–1813

